

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 42

Artikel: Rote Blätter
Autor: Baltinester, Wilhelmine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rote Blätter.

Von Wilhelmine Baltinester.

Der rote Herbst stand im Lande. Auf der windgezaunten, zum letzten Schnitte reifen Wiese saßen ein Mann und ein Weib: Sabine Höchst und Steffen Marx. Zwischen ihnen zog durch sein tiefes, steiniges Bett mit glucksenden, springenden Wellen der Bach, der ihre beiden Grundstücke trennte. Auf seinem schaukelnden Rücken trug er rote Blätter — die hatte der mürrische Herbstwind den Bäumen des Laubwaldes, aus dem der Bach niederschloß, pfeifend abgerissen und in das kalte Bett gewirbelt. Mit dunkler Stimme, die die hell singende des ziehenden Wassers überschattete, sagte die Frau:

„So haben wir vor zwanzig Jahren im Frühling hier gefessen, du dort und ich da.“

Und sie schwieg und dachte weiter: Damals waren wir beide ledig. Meine Eltern, in Not und Arbeit hart geworden, zwangen mich zur Ehe mit Jordan Höchst. Und du, Lieber, hast in deiner Einsamkeit dann auch eine andere Ehe geschlossen. Hier saßen wir und nahmen Abschied. Ich wußte: wenn ich nach Hause kam, wartete Höchst mit dem Verlobungsringe. Schwer war's, schwer wie heute. Damals trieb der wilde Bach Blüten mit, flaumzarte, rosigweiße. Ihm ist es ja gleich: einmal Blüten, einmal tote Blätter. Unbekümmert wie das Leben ist er, treibt alles mit. Das rote Blatt da hüpfet und windet sich, als könnte es so seiner Bestimmung entgehen. Jetzt ist es oben auf einem hohen Steine, der aus dem Wasser ragt, bleibt liegen wie gerettet. Es weiß nicht, daß das nächste höher springende Wellchen es wieder mitreißen kann. Willenlos treiben wir alle! Alles, was wie Anstrengung, Versuch zur Selbstbestimmung aussteht, ist nur Getriebenwerden. Nicht wir, die Strömung gibt die Richtung!

Der Mann reichte der Frau die Hand hinüber und sah ihr in die verdunkelten Augen: „Wagen muß man es! Nur ein Sprung über den Bach! Du zu mir oder ich zu dir! Und wir haben damit unser Schicksal in die Hand genommen!“

Die Frau schüttelte müde den glattgeschheitelten Kopf. „Mein Sohn hat gesagt: „Wenn Steffen Marx als dein Mann zu uns zieht, gehe ich!“ Darf ich meinem Kinde die Heimat nehmen?“

Dann komm zu mir und laß ihm Haus und Hof. Komm jetzt, komm gleich! Da, meine Hand. Nur ein Sprung über den Bach. Ich führe dich hinüber und sage zu meiner Tochter: „Da ist Sabine Höchst, meine Braut!“

„Gib meine Hand frei, du Guter! Haben wir es nicht schon tausendmal besprochen, seit du und ich verwitwet sind? Denkt deine schöne, stolze Tochter nicht ebenso wie mein Sohn? Die geht, wenn ich komme! Ich will dein Kind nicht vertreiben ... So geht es nicht und so nicht.“

Sie wollte sich erheben. Aber er hielt ihre Hand: „Vielleicht stimmen wir sie doch um. Vielleicht in den langen Winterabenden, die nun bald kommen, an denen man so viel beisammensitzt und denken und miteinander reden kann.“

Trauriges Besserwissen machte die Frau stumm.

„Vielleicht doch ...“ sagte der Mann noch einmal; es klang nicht mehr so hell und zuversichtlich.

Die Frau drückte ihm abschiednehmend die Hand, ließ die ihre dann doch wieder eine lange, wehe Weile in der seinen ruhen, als müßte ihr aus dieser warmen Rast Kraft für ihre große Einsamkeit kommen. Sie wußte: So gewiß, wie jetzt im Herbst keine Blüten hier unten im Bache treiben, so gewiß ist es, daß wir den Sinn unserer Kinder nicht ändern können.

Jetzt wollte sie ihre Hand aus der seinen nehmen und gehen. Ein letzter starker Druck hielt sie fest. Gequält von so viel Liebe, die auch in ihr hochschlug und auf die sie doch

verzichten mußten, senkte die Frau die schwere bleiche Stirn und starrte, um des Mannes geliebtem Blicke zu entgehen, in den Bach, der ihre Güter trennte. Da sah sie im Wasser unten sein Gesicht sich hinüberneigen, sah seine Züge unendlich in den Wellensprüngen des Baches. Sie begnügte sich mit diesem matten Abbilde; denn um ihm jetzt geradewegs ins Gesicht zu schauen, fehlte ihr die Kraft. Mit schmerzengroßen Augen sah sie sich ein letztes Mal aus ganzem Herzen satt.

Langsam lockerten sich die verkrampften Hände. Ueber die beiden dort unten im wandernden Bache traurig zueinander geneigten Gesichter glitten rote Blätter wie schwere, blutdunkle Tränen

„Der Gerechte schlage mich freundlich.“

Psychologisches aus Kinder- und Schulstube.

Ein guter Erzieher muß vor allem ein guter Psychologe sein, beides: Seelenkundiger und Seelenkündiger. Wenn diese Eigenschaft schon bei der Dressur eines Tieres zur notwendigen Ausrüstung des Erziehers gehört, wie viel mehr, wenn es sich um die Erziehung von Kinderseelen handelt. Da heißt es vor allem heimisch werden in der Anschauungswelt, dem Begriffsvermögen, den Willensfähigkeiten des Kindes. Nur wer zu der Seele eines Kindes hinabsteigen kann, wird sie mit Erfolg zu sich heraufführen; nur wer in ihr beheimatet ist, kann sie als einen Garten bebauen: guten Samen säen, Unkraut vertilgen. In der Kindesseele leben, mit ihr arbeiten, heißt sie bilden.

Das gilt namentlich da, wo eine junge Seele durch weises Mahnen und mildes Strafen von den Hemmnissen, die sich ihrer Entfaltung widersetzen, befreit werden muß. Ja, das Kapitel Strafen ist das allerschwierigste in der ganzen Pädagogik, und es ist doch berufen, das allergelegteste zu werden. Diese Wahrheit möchte ich nicht in Form einer Abhandlung, sondern an einigen Beispielen aus dem erlebten Leben dartun.

Wie furchtbar sich der Mangel an einer Einfühlung ins Jugendleben rächt, wurde mir einst in einem norddeutschen Tagelöhnerdorf klar. Bewundert äußerte ich mich über die Stumpfheit und Unerzogenheit der Dorfkinder. Da sagte mir die Gutsfrau, die sich übrigens viel Mühe gab, die „Leute“, wie man dortzuland die hörigen Arbeiter allgemein nennt, für etwas Höheres zu gewinnen: „Die Erziehung in unserm Dorf liegt ganz im Argen. Die oberste Frage lautet: „Wer behält den Willen, die Eltern oder das Kind?“ Eine weite Strecke läßt man diesem den Willen, ohne zu fragen, ob er gut oder böse, der Erziehung förderlich oder hinderlich sei. Zum Beispiel kann eine Mutter dem Arzt, der einen Jungen eine Verordnung, einen Tranke verschreibt, mit der größten Selbstverständlichkeit sagen: „Dat deißt hei nich — dat nimmt hei nich!“ Sieht sich aber dieselbe Mutter durch des Knaben Eigenwillen in ihren Ansprüchen bedroht, so schlägt sie ebenso selbstverständlich auf ihn ein. „Schacht“ (Prügel) ist ihr einziges Erziehungsmittel.“ Aus diesem unverdächtigen Zeugnis erhellte sich mir schlaglichtartig der ganze geistige und sittliche Tiefstand jener Bevölkerung, dessen Ursachen ich schon zwanzig Jahre früher, als Student in der Nähe jenes Dorfes, nachgegangen war. Was kann aus solchen Kinderstuben Gutes kommen, wo die Willkür, diese übelste Beraterin aller Erzieher, herrscht?

Aber, mußte ich in meinem Denken fortfahren, ist es anderswo, in gebildeteren und sittlich höher strebenden Kreisen viel anders, viel besser? Ich will nicht Vergleiche anstellen, sondern an den vorhin angekündigten Beispielen versuchen, den Weg zur rechten Erziehungskunst zu zeichnen.